

Informationsmagazin der SPITEX BERN • CHF 3.40



Glaube und Migration

Die SPITEX BERN wird es künftig vermehrt mit älteren, pflegebedürftigen Migrantinnen und Migranten zu tun haben. Ein Beispiel dafür ist Elyaie Nader, politischer Flüchtling aus dem Iran.

Seite 12

Frieden erlernen in Jerusalem

Pia Gyger hofft, dass Jerusalem zur internationalen Friedensstadt wird. Sie engagiert sich unter anderem in Peace Camps. ab Seite 14

Thun übergibt an Bern

Die Kinderspitex wird ab Mitte Jahr von der SPITEX BERN betreut. Seite 18

Impressum

SPITEX7
Offizielles Magazin der SPITEX BERN

Herausgeberin

SPITEX BERN
Verein für ambulante Dienste der Stadt Bern
Könizstrasse 60, Postfach 450, 3000 Bern 5
Tel. 031 388 50 50
Verantwortlich:
Katharina Bieri, 031 388 50 55
katharina.bieri@spitex-bern.ch
www.spitex-bern.ch

Redaktion

typisch – atelier für mediengestaltung
Landoltstrasse 61, Postfach, 3000 Bern 23
Tel. 031 372 55 55, redaktion@typisch.ch,
www.typisch.ch
Verantwortlich:
Patrick Bachmann, Tel. 031 372 51 10,
pat@typisch.ch

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Patrick Bachmann, Katharina Bieri,
Urs Leuthold, Marcel Rüfenacht,
Barbara Spycher, Monique Weiss

Anzeigenverkauf:

typisch – atelier für mediengestaltung
Philipp Bürge, Tel. 031 372 51 11,
inserter@typisch.ch

Konzept/Gestaltung:

typisch – atelier für mediengestaltung, Bern
Tel. 031 372 55 55, info@typisch.ch

Fotos:

kontrast – atelier für fotografie, Schönbühl-Urlenen,
www.fotoatelier-kontrast.ch
(Seite 1, 2, 9, 10, 12 und 17)
Henry Muchenberger, Zürich (Seite 14 und 15)

Druck:

Rub Graf-Lehmann AG, Murtenstrasse 40, 3001 Bern
Tel. 031 380 14 80, www.rubmedia.ch

Preis:

Fr. 3.40, Heftpreis im Mitgliederbeitrag
der SPITEX BERN inbegriffen

Druckauflage:

16 000 Exemplare

Erscheinungsweise:

4-mal jährlich

Nächstes Erscheinungsdatum:

3/2006: 4. September 2006
4/2006: 27. November 2006

Bitte beachten Sie die Anzeigen.

Wir danken den Inserenten für ihr Engagement,
sie unterstützen damit die SPITEX BERN.

Anzeige

Zwischen den Welten



Zwischen den Welten – der lange Weg seiner gelungenen Integration» – so heisst ein neuer Dokumentarfilm vom Schweizer Schriftsteller und Filmemacher Yusuf Yesilöz (Seite 18). Dieser Filmtitel ist viel sagend: Die geglückte Integration dauert seine Zeit. Wenn zwei verschiedene Kulturen aufeinander treffen, gibt es viele Hürden, die es zu überwinden gilt. Probleme mit der Sprache stehen dabei regelmässig an erster Stelle. Auch wir von der SPITEX BERN begegnen zunehmend sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten. Ein grosser Teil der Migranten aus Südeuropa, welche in den 60er-Jahren eingewandert sind, wird nun pflegebedürftig. Diese Thematik wird erst seit ein paar Jahren diskutiert, denn früher ging man davon aus, dass die ArbeitsmigrantInnen nach der Pensionierung wieder in ihr Herkunftsland zurückkehren würden. Doch laut Bundesamt für Statistik BFS kehrt nur rund ein Drittel der ausländischen Wohnbevölkerung in ihr Ursprungsland zurück. Zum Hierbleiben oder Pendeln entscheidet sich je ein weiteres Drittel.

Erstaunlich dabei: Obwohl für die Migrantinnen und Migranten kulturell bedingt eine Pflege durch die Spitex mehr in Frage kommt als ein Eintritt ins Altersheim, beanspruchten sie das Angebot der SPITEX BERN prozentual bisher rund 10-mal seltener als Schweizerinnen und Schweizer. Die Gründe liegen teilweise im Informationsmangel. Gemäss einem Forschungsbericht der Berner Hochschule für Sozialarbeit HSA wird der Kenntnisstand der Ausländer über die Spitex als schlecht beurteilt (Seite 13). Da besteht Handlungsbedarf, denn laut dem

Soziologen François Höpflinger sind psychische Probleme und Gefühle der Einsamkeit und Isolation bei älteren Migranten häufiger als bei Schweizern. Mitgranten haben es im Alter oft schwerer als die gebürtigen gleichaltrigen Schweizerinnen. Deshalb reagiert die SPITEX BERN mit mehrsprachigen Prospekten und einem 5-sprachigen Internetauftritt.

Die sprachliche Vielfalt stellt die SPITEX BERN also vor neue Herausforderungen – von kulturell-religiösen Schwierigkeiten sind wir hingegen weniger betroffen. Ein Grund liegt wohl darin, dass die Integration insbesondere von Muslimen in der Schweiz besser geglückt ist als in den meisten Nachbarländern. In der Schweiz leben nach Schätzungen rund 350 000 bis 400 000 Muslime. Die Stimmung sei hier zu Lande weit weniger «antimuslimisch» als anderswo, berichten verschiedene Muslime übereinstimmend. Die Haltung der Schweiz in der Karikaturfrage ist von vielen Muslimen sehr geschätzt worden. Vor allem aber ist es gläubigen Muslimen in der Schweiz möglich, ihren Glauben weitgehend ungestört zu praktizieren (Seite 11).

Integrationsarbeit wird auf unterschiedlichste Weise geleistet. Ein Beitrag dazu stellt Projekte wie das geplante «Haus der Religionen» dar (Seite 16). Sozialpolitisch können derartige Zentren, selbst wenn sie eher konservativ ausgerichtet wären, durchaus eine wertvolle Funktion haben. Einen möglichen Weg zu einem besseren gegenseitigen Verständnis stellen auch die interreligiösen Projekte dar, welche von Pia Gyger und dem von ihr mitgegründeten Lassalle-Institut initiiert werden (Seite 14). Es bleibt zu hoffen, dass dieses Engagement auf grosses Echo stösst.

Ich wünsche Ihnen viele gute Gedanken und Anregungen bei der Lektüre dieser SPITEX7-Ausgabe.

Marcel Rüfenacht, Direktor SPITEX BERN

Zwei neue Vorstandsmitglieder

Die Mitgliederversammlung der SPITEX BERN vom 8. Mai 2006 wählte zwei neue Vorstandsmitglieder.

An der 9. Mitgliederversammlung der SPITEX BERN konnte die Präsidentin Frau Rahel Gmür eine ausgeglichene Rechnung präsentieren. Die Umsetzung der Strategie 2004–2007 zeigt erste Erfolge. Als neue Vorstandsmitglieder wurden einstimmig gewählt: Herr Dr. jur. Hans Daxelhofer, pensionierter Direktor der Gebäudeversicherung und Herr Prof. Dr. Christoph Minnig, Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Das Grusswort von Edith Olibet, Direktorin Bildung, Soziales und Sport sowie das

Referat zum Thema «Prävention» von Markus Loosli, Leiter Alters- und Behindertenamt bereicherten die Mitgliederversammlung.

Bernhard Stirnemann, Berner Troubadour, erheiterte alle Anwesenden mit seinen treffenden Chansons über vergangene Zeiten, stimmte aber auch nachdenklich mit einfühlsamen Liedern über das Alter und Sterben. Mit einem erfrischenden Apéro und regen Diskussionen zwischen Vorstand, Geschäftsleitung und Mitgliedern klang der Abend aus.

Spitex-Tag 2006

Grosses Interesse am Stand der SPITEX BERN im Rahmen des nationalen Spitex-Tages am 6. Mai 2006.

Die SPITEX BERN präsentierte sich anlässlich des Spitex-Tages vor der Heiliggeistkirche. Am Stand boten Pflegefachfrauen gratis Blutdruck- und Blutzuckermessen an. Erstmals informierte eine Kinderpflegefachfrau über das neue Angebot «Kinderpflege». Den Kindern wurden Spitex-Ballone abgegeben. Beliebte bei Alt und Jung waren nach wie vor die Pflasterli sowie die Spitex-Bonbons.

Sagen Sie uns Ihre Meinung!

Wir freuen uns auf Ihren Leserbrief. Senden Sie Ihre Meinung an: *typisch – atelier für mediengestaltung, Leserbrief SPITEX, Landoltstrasse 61, 3000 Bern 23, redaktion@typisch.ch*

Hinweis: Die Redaktion muss sich aus Platzgründen Kürzungen vorbehalten.

Sind religiöse Menschen gesünder?

Wie gestalten wir heute unseren Glauben? Verändert sich der Glaube im Alter? Beeinflusst die Religion unser Wohlbefinden? Sind religiöse Menschen gesünder oder kränker, bewältigen sie Stress besser oder schlechter? Diese und andere Fragen beschäftigen Altersforscherinnen und Religionswissenschaftler seit langem. Ein-



Urs Leuthold, dipl. Gerontologe
Bereichsleiter Alters- und
Versicherungsamt der Stadt Bern

fache Antworten darauf habe ich nicht gefunden. Trotzdem gibt es Erkenntnisse, die mir wichtig sind:

- Menschen gestalten ihren Glauben sehr unterschiedlich und persönlich, selbst wenn sie derselben Religionsgemeinschaft angehören.
- Die meisten Menschen ändern während des Erwachsenenalters mehrere Male die Art und Weise, wie sie ihren Glauben gestalten: wer grosse Herausforderungen, Schicksalsschläge und Lebenswendungen erlebt, gestaltet den Glauben öfter anders als Menschen, die in stabilen Situationen leben.
- Glaube, Religion und Spiritualität bedeuten für viele von uns Lebenssinn und Lebensqualität, und zwar unabhängig davon, ob wir nun Christen, Moslems, Buddhisten oder Atheisten sind.

Nach meinem Wissensstand ist leider noch niemand dem Zusammenhang zwischen Glauben und Gesundheit nachgegangen. Deshalb finde ich es wichtig, wenn dieses sinnvolle Thema vermehrt aufgegriffen und diskutiert wird.

Urs Leuthold

Online-Umfrage

Der Glaube wird in unserer sekulären Gesellschaft als Privatsache angesehen. Und doch beschäftigt viele Menschen die Frage nach Sinn und Orientierung – Religion und Spiritualität erleben wieder einen Aufschwung. Wie wichtig ist Ihnen der Glaube? Was bedeutet für Sie Spiritualität? Ihre Meinung interessiert uns, und wir fragten daher auf www.spitex-bern.ch:

Leben Sie im Alltag Spiritualität?



(Die Umfrage ist nicht repräsentativ)

Ab sofort ist unsere neue Umfrage online (siehe Seite 18).

www.spitex-bern.ch

Anzeige

aerni elektro

Wir sind auf Draht.

Projektorungen • Telefon und EDV-Installationen • Reparaturen und Unterhalt

Aerni Elektro AG, Elektrische Anlagen, Weissensteinstrasse 33, 3000 Bern 5,
Fax 031 371 33 97, Telefon 031 371 30 31



TRANSKULTURELLE PFLEGE BEI DER SPITEX BERN

Jeden Menschen nehmen, wie er ist

Die Religion oder die Kultur der Klienten kann die Arbeit der SPITEX BERN beeinflussen. Häufiger sind allerdings sprachliche Verständigungsschwierigkeiten im Umgang mit Migrantinnen und Migranten. Diese Herausforderungen in der transkulturellen Pflege werden noch zunehmen. Wie stellt sich die SPITEX BERN auf die steigende Anzahl alter Menschen mit ausländischen Wurzeln ein?

Barbara Spycher

Den Menschen nehmen, wie er ist: «Ich denke, dieses Motto wird bei der SPITEX BERN wirklich gelebt», sagt Martina Aebischer, Betriebsleiterin der SPITEX BERN West. «Auch im Umgang mit andersgläubigen Klienten und Mitarbeiterinnen.» Das könne heissen, bei der Dienstplanung auf Fastenzeiten, etwa von muslimischen Mitarbeiterinnen, Rücksicht zu nehmen. Als Beispiel, wie die SPITEX BERN kulturell bedingte Klientenwünsche respektiert, berichtet Aebischer von einer italienischen Klientin. Weil sie im Sterben lag, reiste die ganze Grossfamilie aus Italien an. Selbst während intimer Momente der Pflege

sei die Familie ums Bett gestanden. «Für die SpiteX-Mitarbeiterin war das komisch. Weil es für die Klientin stimmte, akzeptierte die Mitarbeiterin aber die Anwesenheit der Familie», erzählt Aebischer.

Kulturelle Unterschiede über den Tod hinaus

«Der Umgang mit Andersgläubigen gehört zu unserem professionellen Alltag», sagt auch Cornelia Wapp, Pflegefachfrau bei der Spitalexternen Onkologiepflege SEOP der SPITEX BERN. Die SEOP betreut viele unheilbar kranke Menschen. Die Maxime, jeden Klienten und jede Klientin als ganzen Menschen wahrzunehmen und zu respektieren, bedeutet für Cornelia Wapp, die individuellen Bedürfnisse vor

und nach dem Tod zu erfragen – egal ob bei Christinnen, Atheisten oder Andersgläubigen. Ein Grundwissen über religiös und kulturell bedingte Unterschiede kann da entscheidend sein. Wenn zum Beispiel ein Muslim stirbt, sollten seine Füsse nach Mekka gerichtet sein. Danach wird der Körper rituell gewaschen. Einige Musliminnen und Muslime wollen innerhalb von 24 Stunden nach ihrem Tod in der heimatlichen Erde begraben sein. «Das müssen wir Pflegenden im Voraus wissen», sagt Cornelia Wapp. «Wenn eine Leiche innert 24 Stunden im Heimatland sein soll, muss der Transport frühzeitig eingefädelt werden.» Wapp kennt diese relevanten Details durch ihre langjährige Erfahrung in der Palliativpflege und aus der Literatur über transkulturelle Pflege. Sie nennt weitere Beispiele: «In der muslimischen Kultur läuft der Kontakt meistens von Frau zu Frau oder von Mann zu Mann.» Für den Informationsaustausch suche sie sich in einer muslimischen Familie eine gleichgeschlechtliche Person aus.

Tod: Wissen, wohin man geht

Aufgabe der SEOP ist es auch, den krebserkrankten Menschen auf Wunsch eine spirituelle Begleitung zu vermitteln. Oft komme angesichts des Todes gerade bei Menschen, die sich zeitlebens nicht mit Spiritualität auseinandergesetzt hätten, der Wunsch nach einer Seelsorgerin auf, sagt Cornelia Wapp. Sie hat auch festgestellt, dass Familien mit einem gelebten Glauben entspannter mit Krankheit und Tod umgehen. «Es ist für Sterbende hilfreich zu wissen, wohin sie nach dem Tod gehen.» Für sie bleiben die strahlend-leuchtenden Augen einer sterbenden Klientin, «die wusste, wohin sie ging», unvergesslich.

Pflegende müssen Frauen sein

Unterschiedliche, religiöse Überzeugungen gehören auch zum Alltag bei der SPITEX BERN Nord. «Das ist sehr bereichernd», sagt Betriebsleiterin Susanna Schwitter. Jedesmal, wenn eine Spitex-Mitarbeiterin eine Wohnung betrete, verberge sich darin eine eigene Welt. Noch ausgeprägter sei dies bei Menschen aus anderen Kulturen, mit anderem Glauben. Auf die Spitex-Arbeit allerdings habe der Glaube der Klienten kaum Einfluss. Auch nicht beim Kochen. «Menschen aus anderen Kulturen und Religionen werden meist von Verwandten bekocht. Wenn wir

kochen, so tun wir dies ohnehin nach den individuellen Wünschen der Klienten.» Planerische Herausforderungen stellen sich für die SPITEX BERN aber bei einigen muslimischen Klientinnen, welche ausschliesslich von Frauen gepflegt werden wollen. «Wir leisten diesem Bedürfnis Folge, aber es erschwert unsere Planung», sagt Schwitter.

Das Beispiel eines ehemaligen Klienten, dessen spirituelle Handlungen die Hauswirtschaftsarbeit der Spitex massiv beeinträchtigten, bleibt ein Einzelfall: Er war Christ und betrieb weisse Magie. An Türklinken, im Lavabo, an allen möglichen und unmöglichen Orten befestigte er Stecknadeln, um das Böse zu vertreiben. «Anfangs war es spannend, am Schluss dann unheimlich. Das Putzen kam einem Hindernislauf gleich», so Schwitter.

Weiterbildung und Sprachdatei

Während der religiöse Einfluss auf die Spitex-Arbeit als eher gering eingestuft wird, sind Sprachprobleme bei allen befragten Spitex-Mitarbeiterinnen Thema. Viele Migrantinnen und Migranten sprechen zu wenig Deutsch, um die nötige Kommunikation sicherzustellen. Daher hat die SPITEX BERN kürzlich ihre Personaldatei mit den Angaben über Mutter- und Fremdsprachen erneuert. «Wenn

eine Klientin nur serbokroatisch spricht, kann eine serbokroatisch sprechende Mitarbeiterin aus einem anderen Betrieb als Übersetzerin angefragt werden», sagt Personalchef Marco Hobi. Auch ein internes Weiterbildungsmodul, welches das Verständnis und Wissen über andere Religionen und Kulturen fördern soll, ist laut Hobi in der Pipeline. «Wir tragen damit einem geäusserten Bedürfnis der Mitarbeitenden Rechnung.» Ausserdem bietet die SPITEX BERN den Teams, die besonders mit interreligiösen und interkulturellen Fragen konfrontiert sind, auf Anfrage situationsbezogene Unterstützung an.

Die demografische Entwicklung zeigt: Der Anteil alter Menschen mit ausländischen Wurzeln wird rapide zunehmen. Altersorganisationen wie Heime oder die Spitex müssen sich fragen: Was wissen wir über ihren Umgang mit Krankheit, Alter und Tod? Viele Migrantinnen und Migranten ihrerseits wissen oft wenig über Angebote wie Pro Senectute oder Spitex. Eine Berner Arbeitsgruppe von Alters- und Migrationsorganisationen, darunter auch die SPITEX BERN, setzt sich mit diesen Themen auseinander. Erste konkrete Resultate waren Informationstage über die SPITEX BERN in italienischer und spanischer Sprache sowie eine Infobroschüre in Italienisch, «Spitex per noi». ■



Gratis Hörtest

sowie
Hörsystem-Service
Kontrolle, Reinigung, Service, Batterien

Montag bis Freitag
08.00 – 17.45 Uhr

Hörmittelzentrale
Bern

Waaghaus-Passage 8
3011 Bern
Telefon 031 311 60 07

Hörmittelzentralen der Audito Suisse AG finden Sie in Altdorf, Bern, Bülach, Burgdorf, Glarus, Interlaken, Langnau i. E., Luzern, Schüpfheim, Schwarzenburg, Schwyz, Stans, Thun, Uster, Uznach, Wetzikon, Winterthur, Zürich

Bleiben Sie in Bewegung!

Lebensqualität im Alter ist eng mit regelmässiger körperlicher und geistiger Bewegung und der Auseinandersetzung mit sich selbst, den Mitmenschen, der Natur und der Gesellschaft verknüpft.

- Steht «learning English» schon lange auf Ihrer Wunschliste?
- Möchten Sie Nordic Walking von Grund auf erlernen?
- Sind die Tasten des Handys immer noch fremdes Land für Sie?

Dies ist eine Auswahl aus dem Kursprogramm der Pro Senectute Region Bern. Machen Sie sich mit uns auf zum lebenslangen Lernen. Bestellen Sie das Kursprogramm, welches jeweils im März und September erscheint und entdecken Sie unser vielseitiges Angebot!

Für mehr Informationen

Pro Senectute Region Bern
Muristrasse 12, Postfach
3000 Bern 31
Tel. 031 359 03 03
Fax 031 359 03 02
bildungundsport@be.pro-senectute.ch
www.pro-senectute-regionbern.ch

Spendenkonto: 30-890-6



Das ist Werbung für eine Bank.

Ganz ehrlich.

**Verständliche Produkte,
faire Konditionen. Ehrlich.**

MIGROSBANK



Service Line: 0848 845 400 www.migrosbank.ch



rubmedia
Druckerei

Rub Media AG
Postfach
CH-3001 Bern
Fon 031 301 24 34
www.rubmedia.ch

Aberglaube

Alternativmedizin?

Die Alternativmedizin gilt häufig als Glaubenssache. Die einen schwören darauf und verzichten möglichst auf Chemie, die anderen hingegen argwöhnen, dass lediglich der Glaube an die alternative Heilmethoden die Heilung verursacht. Die Apothekerin Monique Weiss berichtet über ihre Erfahrung mit der sanften Medizin.

Monique Weiss, Egghölzli Apotheke*

Die Mutter eines vierjährigen Kindes kam kürzlich in die Apotheke und wünschte etwas Homöopathisches für ihre kleine Nina. Nina hätte sich vermutlich nach einem Spaziergang bei kalter Bise erkältet – gegen Mitternacht musste sie stark husten. Die Anfälle waren trocken, kruppartig, fast erstickend. Sie hatte 38,8 Grad Fieber, schwitzte aber nicht und ihre Haut war trocken, das Gesicht warm und rot. Trinken beruhigte sie etwas und sie musste das Fenster offen haben.

Nach diesem Beschrieb verabreichte ich Nina das homöopathische Mittel Aconit (Eisenhut), sie bekam davon zwei Globuli D30. Ein paar Stunden danach wurden die Anfälle seltener, Nina begann zu schwitzen und das Fieber sank auf die normale Temperatur. Zwei Tage später war sie wieder gesund.

Dieses Beispiel zeigt, dass es nicht immer Chemie sein muss, um eine Heilung zu erzielen. Und dass nicht nur der Glaube den Erfolg bewirkt, denn Kinder und übrigens auch die Tiere sind in dieser Hinsicht unbefangen.

Placebo-Effekt?

Jeder Griff zu einer Tablette oder anderer Medizin beinhaltet instinktiv den guten Glauben auf eine rasche Besserung. Diese Wirkung, welche mit einem

Scheinmedikament erreicht wird, kann in verschiedenen Wirkungsstudien von Medikamenten nachgewiesen werden. Sie ist unter dem Namen Placebo-Effekt bekannt. Der Glaube an die Heilung und ein starker Wille fördern also den Heilungsprozess, wobei dies aber keine messbare Grösse ist.

Altes Heilwissen

«Andere Länder, andere Sitten»; diese Redensart stimmt nicht nur in Bezug auf fremdartige Speisen oder ungewöhnliche Rituale, sondern auch bei der Behandlung und Heilung von Krankheiten. Wagt man sich abseits der erforschten und logischen Pfade der Schulmedizin, findet man sich in einer Welt aus traditionellen Heilmethoden wieder, die zum Teil schon seit mehr als tausend Jahren angewendet werden. Auch dieses Wissen wird unter dem Begriff Alternativmedizin verstanden. Alternativmedizin umfasst weniger eine einheitliche medizinische Richtung als viel mehr eine Ansammlung verschiedener Methoden. Sie wird unter anderem auch als «Komplementärmedizin», «Ganzheitsmedizin» oder «sanfte Medizin» genannt.

Inzwischen wird die Alternativmedizin von vielen Heilpraktikern, Ärzten und Apothekern angewandt, die der Schulmedizin keineswegs «feindlich» gegenüberstehen. Vor allem Ärzte und Apotheker mit naturheilkundlicher Zusatzausbildung setzen beide Behandlungsansätze nicht alternativ, sondern kombiniert oder ergänzend ein und erzielen damit sehr gute Heilungserfolge.

Der Krankheitsursache auf den Grund gehen

Trotzdem gehen die Alternativmediziner davon aus, dass der Behandlungsansatz der Schulmedizin, der sich auf die Bekämpfung von Symptomen konzentriert, nicht ausreicht, um eine dauerhafte Heilung zu erzielen. Die Naturmediziner betrachten den Menschen als Ganzes, was Psyche, Körper und Mensch in seinen verschiedenen Seinsebenen umfasst.

Dabei differieren die Ansätze ziemlich stark, sie gehen aber alle davon aus, dass die Selbstheilungskräfte des Menschen aktiviert werden sollen und dass Krankheiten nur der Ausdruck des Organismus für eine Störung oder Entwicklungsblockade sind, die nach Aktivierung des Selbstheilungsprozesses behoben werden können. Es ist an der Ursache der Störung anzusetzen, welche psychischer oder körperlicher Natur sein kann. Hat man die Ursache gefunden, sind beste Voraussetzungen zur Behebung der Symptome geschaffen.

Schulmedizin als Voraussetzung

Ein schulmedizinisches Universitätsstudium sollte aber eine Voraussetzung für die Mediziner sein. Damit ist ein seriöser Weg durch die vielen tausend Heilangebote gewährleistet und es können wichtige Krankheitsbilder oder gar lebensbedrohliche Situationen erkannt und die richtige, möglichst sanfte Therapie gefunden werden. ■

* Monique Weiss ist Fachapothekerin FPH in Offizinpharmazie und Klassischer Homöopathie, Tel. 031 351 10 20

Nützlicher Link zum Thema:

www.kikom.unibe.ch (Kollegiale Instanz für Komplementärmedizin der Universität Bern)

JPAG

Johner + Partner AG www.jpag.ch

Beratung, Planung und Leitung von IT-Projekten
 Installation und Konfiguration von Hard- und Software
 Assembling massgeschneiderter PC's und Workstations
 Planung, Installation und Support hochwertiger IT-Infrastruktur

Ihr kompetenter Informatikspezialist

Johner + Partner AG * 3014 Bern * Scheibenstrasse 60 * Tel. 031 330 20 20 * E-Mail: admin@jpg.ch

Praxsis - cartoon



0800 80 55 66
 Gratisnummer

HELLER
 DANK
gfeller.

Gfeller Elektro AG • 3032 Hinterkappelen • www.gfeller.ch

gfeller.
 elektro & telematik



«Es sind nur Äusserlichkeiten, ob man Gott nun Shiva, Allah oder Herr nennt», sagt Kamalarajee Suganthan, Hindu und Mitarbeiterin der SPITEX BERN.

DAS GÖTTLICHE HAT VIELE NAMEN

Vielfalt der Religionen bei Mitarbeiterinnen und Klienten der SPITEX BERN

Im Alltag der SPITEX BERN widerspiegelt sich die Einwanderungsgeschichte der Schweiz. Immer mehr Klientinnen und Klienten der SPITEX BERN haben ausländische Wurzeln und bringen aus ihrem Herkunftsland nicht nur eine fremde Sprache und exotische Gerichte, sondern auch einen anderen Glauben mit. Auch innerhalb der SPITEX BERN werden die religiösen Überzeugungen durch Mitarbeitende ausländischer Herkunft vielfältiger und bunter. Selbst der meist christlich geprägte Glaube der Schweizerinnen und

Schweizer wird auf die unterschiedlichsten Arten gelebt.

Eine Mitarbeiterin, ein Klient und eine Klientin der SPITEX BERN haben uns für die folgenden vier SPITEXT-Seiten die Tür zu ihrer Wohnung und ihren religiösen Überzeugungen geöffnet. Dahinter kamen nicht nur Gebetsteppiche, hinduistische Holzgöttinnen und Bibelzitate zum Vorschein, sondern drei Menschen, die in Gott Halt finden – auch wenn sie ihn unterschiedlich anreden und benennen.



KAMALARAJEE SUGANTHAN, HINDU,
MITARBEITERIN DER SPITEX BERN

«Meinen Glauben lebe ich so, wie mein Herz es sagt»

Die 28-jährige Pflegeassistentin Kamalarajee Suganthan ist Hindu. Das hindert sie aber nicht daran, in christliche Kirchen zu gehen und Weihnachten zu feiern.

Kamalarajee Suganthan: «Ich glaube daran, dass es Gott gibt.»

– die gibt es ja neben buddhistischen und hinduistischen Tempeln auch.» In Bern gibt es nur einen Hindu-Tempel – eingemietet in einer Lagerhalle – mit sehr eingeschränkten Öffnungszeiten. Dorthin geht Suganthan bei speziellen, hinduistischen Festen. «Und manchmal, um meine Mutter zu begleiten.» An den Festen geniesst sie die Stimmung – und das Essen. «Das Essen schmeckt dann einfach besser als sonst, vielleicht auch, weil so viele Leute gemeinsam speisen.» Am Zusammensein im Tempel schätzt sie auch, dass die soziale Stellung keine Rolle spielt. Wirklich nicht? Und die Kasten? Nein, diese gesellschaftliche Unterteilung habe nichts mit Religion zu tun und sei «eh doof».

Traditionen vom «Grosi»

Ihrem sechzehn Monate alten Sohn Rithan jedenfalls wird Kamalarajee Suganthan nichts von den Kasten erzählen. «Wenn das alle in meiner Generation so machen, wird dieses blöde System aussterben», begründet sie. Ansonsten hat sie vor, ihrem Sohn sowohl den hinduistischen als auch den christlichen Glauben zu zeigen. «Ich und mein Mann feiern auch christliche Feste: An Weihnachten stellen wir einen Tannenbaum auf, an Ostern färben wir Eier.» Sie habe diese Traditionen von ihrem «Schweizer Grosi» übernommen; einer ehemaligen Schweizer Nachbarin, die für die ganze Familie eine Freundin wurde, als sie vor siebzehn Jahren in die Schweiz kamen. «Ob man Gott nun Shiva, Allah oder Herr nennt oder wo und in welcher Haltung man betet – das sind nur Äusserlichkeiten.» Wichtig sei doch, dass man spüre, dass Gott da sei. «Meinen Glauben lebe ich so, wie mein Herz es sagt.» ■

Barbara Spycher

Im Wohnzimmer steht eine grosse, geschnitzte Holzfigur – eine hinduistische Göttin. «Zuerst stand sie am Boden, aber dann hat meine Mutter gesagt, dass das respektlos sei», sagt die 28-jährige Tamilin Kamalarajee Suganthan, Pflegeassistentin bei der SPITEX BERN. So hat die Göttin einen Sockel und ein Tuch unter die Füsse bekommen. «Für mich und meinen Mann hat die Figur keine spirituelle Bedeutung, sie ist einfach ein Einrichtungsgegenstand», sagt Suganthan leicht verlegen. Bei den meisten Hindus in der Schweiz sei das anders. Viele hätten einen abgetrennten Raum für Bilder und Statuen von Göttinnen und die «Puja», das hinduistische Gebetsritual mit Räucherstäbchen, Puder und Blumen. So auch ihre Mutter, die mindestens einmal täglich eine «Puja» macht, und am Dienstag und Freitag, den hinduistischen Feier-

tagen, kein Fleisch isst. Wenn Kamalarajee Suganthan solche Gemüsetage einschaltet, dann eher «weil es gesund ist». «Mein Mann und ich praktizieren den hinduistischen Glauben nicht wie vorgeschrieben», erklärt Kamalarajee Suganthan.

Das Essen schmeckt besser

Wie lebt sie denn ihren Glauben? Und woran glaubt sie? «Ich glaube daran, dass es Gott gibt.» Die verschiedenen hinduistischen Gottheiten sieht sie als Erscheinungsformen des einen Gottes. «Ich glaube auch an die Wiedergeburt.» Mehrmals am Tag halte sie innere Zwiesprache mit Gott, danke oder bitte um etwas. «Oft gehen mein Mann und ich auch in die Kirche.» In die Kirche, nicht in den Hindu-Tempel? Nein – die Kirche sei weniger weit weg und immer geöffnet. Dort würden sie eine Weile still sitzen und eine Kerze anzünden. «Selbst in Sri Lanka gehen viele Hindus ab und zu in eine christliche Kirche

SHANSO OMAR DAHIR, MUSLIMIN, MUTTER EINES SPITEX-KLIENTEN

«Weil Allah es so will»

Fünfmal täglich beten, das Kopftuch tragen, den Fastenmonat Ramadan einhalten: Das tut die 48-jährige Muslimin Shanso Omar Dahir für Allah.

Barbara Spycher

Wunderschöne Kalligraphien mit arabischen Schriftzeichen hängen an den Wänden. Es sind Koransuren. Auf dem Büchergestell steht ein Buch mit ähnlichen Kalligraphien – es ist der Koran, ebenfalls in arabischer Schrift. Die Muttersprache der 48-jährigen Somalierin Shanso Omar Dahir ist zwar Somali. Doch der arabischen Sprache kommt für alle Musliminnen und Muslime eine besondere Bedeutung zu. Die Heilige Schrift wurde dem Propheten Mohammed auf Arabisch offenbart. Genauso wie die Originalsprache des Koran arabisch ist, werden auch die muslimischen Gebete auf der ganzen Welt in Arabisch rezitiert. Deshalb hat Shanso Omar Dahir bereits als kleines Mädchen in einer somalischen Koranschule das arabische Alphabet gelernt. Bis sie dreizehn Jahre alt war, entzifferte sie jeden Nachmittag die arabischen Texte im Koran.

«Man geht so lange hin, bis man den ganzen Koran gelesen hat», sagt sie.

Vorgegebenes Gebetsritual

Shanso Omar Dahir zeigt den Gebets-teppich: Fünfmal täglich holt sie ihn zu festgelegten Zeiten hervor und betet in Richtung Mekka. Die Körperbewegungen – sich verbeugen, knien, sitzen – sind vorgegeben, ebenso der Wortlaut. Vor jedem Gebet waschen sich die Musliminnen und Muslime: Die Ohren, das Gesicht, die Hände, die Füße. Auch dieses Ritual ist immer gleich. Shanso Omar Dahir macht's vor. Ihre Bewegungen sind rund und fliessend. Es sieht anmutig aus.

Die täglichen Gebete sind einer der fünf Grundpfeiler des Islam. Auch das Pilgern, das Glauben, das Fasten und das Spenden gehören zu den Pflichten von Musliminnen und Muslimen. Mit dem Satz «Es ist kein Gott ausser Allah, und Mohammed ist sein Prophet», bekennt sich ein Muslim zu seinem Glauben. Während des Fastenmonats Ramadan darf eine Muslimin tagsüber nicht essen, nicht trinken und auch keinen sonstigen Lastern wie Rauchen oder Lästern frönen. Einmal in seinem Leben soll jeder Muslim zum zentralen Heiligtum, der Kabaa in Mekka, pilgern – sofern er genug Geld hat

und gesund ist. Jeder Muslim soll einen Teil seiner Einkünfte Armen und Bedürftigen abgeben.

Moscheen in Garagen

Shanso Omar Dahir lebt diese Gebote. In Mekka war sie allerdings noch nicht. Und für Spenden bleibt Ende Monat nicht viel übrig. Shanso Omar Dahir arbeitet nicht, sie betreut ihren behinderten Sohn, der an der so genannten Glasknochenkrankheit leidet. Allzu schnell brechen seine Knochen. Zwischenzeitlich – etwa nach einem Bruch oder einer Operation – ist die Familie deshalb auf die Pflege der SPITEX BERN angewiesen. Zur Familie gehören zudem zwei erwachsene Töchter, ein Enkel und Shanso Omar Dahirs Mutter. Auch die Kinder halten – bis auf den behinderten Sohn – den Fastenmonat ein, gehen manchmal in die Moschee.

Kann Shanso Omar Dahir ihren Glauben in der Schweiz uneingeschränkt leben, so wie sie das in Somalia tat? «Ja», sagt sie. Die über die Dächer hallenden Gebetsrufe des Muezzin fehlen zwar, und auch Moscheen gibt es in Bern keine richtigen, bloss Ersatz-Moscheen, eingemietet in Garagen und Lagerräumen. Doch das akzeptiert sie. «Ich bin hier schliesslich nicht in meinem Land.» Den Glauben lebe sie ja ohnehin zu Hause. «Und mein Kopftuch darf ich auch auf der Strasse tragen.» Das ist ihr wichtig. Warum? «Weil meine Religion das so vorschreibt.» Fragen nach dem Warum religiöser Praktiken beantwortet Omar Dahir mit: «Weil es im Koran steht, weil Allah es so will.» ■

«Meine Religion schreibt es vor, dass ich ein Kopftuch trage», sagt Shanso Omar Dahir. Sie wollte nicht fotografiert werden, deshalb verwenden wir hier ein Archivbild.





«Ohne Gott hätte ich mein Schicksal nicht ertragen», meint Elyai Nader.

ELYAIE NADER, CHRIST, SPITEX-KLIENT

«Telefongespräche» mit Gott

Der 61-jährige politische Flüchtling aus dem Iran hat viele Schicksalsschläge erlitten. Ohne Gott könnte er nicht weiterleben, sagt der überzeugte Christ.

Barbara Spycher

Wo man einen Gebetsteppich und einen Koran vermuten würde, trifft man auf die Bibel und den Namen Jesus: Ausgerechnet in der Wohnung eines Iraners ist die christliche Religion so sichtbar wie kaum in einer Schweizer Wohnung. «Werft eure Sorgen auf Jesus, denn er sorgt für euch», steht zum

Beispiel in Deutsch und Persisch an der Wand. Der Iraner Elyai Nader gehörte zur christlichen Minderheit in der Islamischen Republik. Die Zahl der Christen ist seit der Islamischen Revolution von 1979 stark geschrumpft auf schätzungsweise 280 000 Menschen – weniger als ein Prozent der Bevölkerung. Die religiösen Minderheiten im Iran werden diskriminiert. Besonders gefährdet sind ehemalige Musliminnen und Muslime, welche zu einer anderen Religion konvertieren: Sie müssen mit der Todesstrafe rechnen. Elyai Naders Flucht aus dem Iran hatte allerdings weniger mit seinem christlichen Glauben, als mit seiner Kritik am Regime

und dem Krieg gegen den Irak 1980 bis 1988 zu tun. Mitte der 80er-Jahre flüchtete er ins benachbarte Pakistan. In einem UNO-Flüchtlingslager wartete er, dass seine Frau und seine Tochter nachkamen. Vergeblich. Eines Tages wurde ihm mitgeteilt, dass sie tödlich verunfallt waren. Daraufhin kam Elyai Nader als politischer Flüchtling in die Schweiz.

Die Kraft zum Weitermachen

Seit sechzehn Jahren lebt er hier. Alleine. Tausende von Kilometern entfernt vom Rest seiner Familie. Im Rollstuhl, weil er im Krieg ein Bein verloren hat. Mit Herzproblemen. Auf die Sozial-

hilfe angewiesen. «Ohne Gott hätte ich mein Schicksal nicht ertragen, könnte nicht weiter machen», sagt er. Bei Gott finde er Trost. Gott gebe ihm Kraft. Und Hoffnung. Er halte jeden Tag viele Zwiegespräche mit Gott. «Es ist, wie wenn ich mit Gott telefonieren würde.» Auch jetzt, während unseres Gesprächs, sei Gott anwesend. Er spüre ihn. Und er zitiert sinngemäss aus dem Matthäusevangelium: «Wenn zwei Menschen über Gott reden, ist Gott präsent.» Ansonsten hält sich Nader mit Bibelziten zurück. Doch man merkt, dass Gott in seinem Leben viel Platz einnimmt. Das war nicht immer so. «Als ich noch im Iran arbeitete, hatte ich weniger Zeit, an Gott zu denken und zu ihm zu beten.» Ausserdem zeige sich Gott vielen Menschen vor allem in Krisensituationen.

Autogramm vom Bundesrat

«Hier kann man die persische Bibel bestellen», steht an Naders Wohnungstür. An einer Wand sind verschiedene Traktate in persischer Sprache ausgestellt. «Zum Beispiel zum Thema, warum man sich taufen soll», übersetzt Elyaie Nader. Die Traktate hat er selbst geschrieben. «Ich kann nicht mehr arbeiten – aber ich kann die Bibel analysieren und schreiben», erklärt Nader. Er hat es sich zum Lebensinhalt gemacht, anderen interessierten Iranerinnen und Iranern den Zugang zum Christentum zu erleichtern. Seine Texte verschickt er in mehrere europäische Länder. In seiner Wohnung trifft sich regelmässig eine Gruppe christlicher Landsleute zum gemeinsamen Gebet und Austausch. Nader geht aber auch in Schweizer Kirchen – sei es zur Predigt oder unter der Woche. «Die Kirchen sind sehr schön gebaut, und die Kirchengemeinden tun sehr viel Gutes für

Menschen in Not.» Überhaupt ist Nader der Schweiz sehr dankbar. «Seit sechzehn Jahren helfen mir die Schweiz als Staat und einzelne Menschen.» Dafür hat er sich in einem Brief auch schon direkt beim Bundesrat bedankt. Die Bundeskanzlerin hat ihm zurückgeschrieben und ihm eine Autogrammkarte des ganzen Bundesrates geschickt. Die hängt nun gerahmt in Elyaie Naders Wohnung. Zusammen mit vielen Schweizer Fahnen. Daneben haben auch iranische Fahnen ihren Platz und zahlreiche Fotos vom Shah Mohammad Reza Pahlavi, der bis zur Islamischen Revolution 1979 herrschte.

«Lieber Gott, steh mir bei»

«Willkommen in Naders Kaffecke» steht auf Deutsch neben dem Esszimmertisch. Diese Aufforderung richtet sich auch an die MitarbeiterInnen der SPITEX BERN. Zweimal die Woche kommen sie vorbei, um die Wohnung zu reinigen. Eine sehr persönlich eingerichtete Wohnung mit Efeupflanzen an der Decke, orientalischen Teppichen und vielen Bildern, selbst geschriebenen Texten und Gedichten. «Lieber Gott», beginnt zum Beispiel ein Gedicht eines iranischen Mathematikers und Dichters, das an der Wand hängt, «steh mir bei, denn ich will nicht abhängig sein von einem König oder einem Bettler. Lass mich meine eigene Würde und meinen Stolz nicht verlieren.» Gott scheint diese Bitte erhört zu haben. Trotz seiner Abhängigkeit vom Rollstuhl und von der Hilfe anderer strahlt Elyaie Nader eine starke Präsenz und viel Würde aus. Auch seine Mimik ist eindrücklich – sie widerspiegelt mal Trauer, mal Ernsthaftigkeit, aber zwischendurch auch ein Lächeln, welches das ganze Gesicht erstrahlen lässt. ■

Migration und die SPITEX BERN

Die Stadt Bern hat einen Ausländeranteil von rund 20%, was dem gesamtschweizerischen Durchschnitt entspricht. Der Ausländeranteil des fachlichen Personals der SPITEX BERN beträgt rund 7%. Der Ausländeranteil der Klienten betrug zur Jahrtausendwende aber nur rund 1,6%. Während die Spitex von 3,4% der EinwohnerInnen mit Schweizer Pass beansprucht wurde, nahmen bei den Ausländern also nur gerade 0,2% die Spitex in Anspruch.

Die ausländischen Spitex-Klienten setzen sich zu 80–90% aus Personen aus dem europäischen Raum zusammen. In den Altersklassen ab 55 dominieren die ItalienerInnen, während bei Personen um 45 Jahre Spanier und Portugiesen am häufigsten vertreten sind. Personen aus den Balkanstaaten haben die Spitex bisher nur wenig in Anspruch genommen. Die jetzige ausländische Kundschaft der Spitex setzt sich also vorwiegend aus den klassischen Einwandererländern der 50er- und 60er-Jahre zusammen.

Verständigungsschwierigkeiten sind nach Einschätzung des Spitex-Personals eines der Hauptprobleme. Die Beratung von ausländischen Klienten nimmt dementsprechend viel Zeit in Anspruch. Kulturell-religiöse Schwierigkeiten scheinen dagegen eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Die Angaben stammen aus dem Forschungsbericht der Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern. Der Bericht von Mirjam Pfister und Werner Wicki ist im Jahr 2001 unter dem Titel «Handlungsbedarf für Organisationen im Alters- und Migrationsbereich in der Stadt Bern» publiziert worden.

Anzeige



DR. F. + B. LEDERMANN
SCHLOSS-APOTHEKE

Könizstrasse 3 CH-3008 Bern
Tel. 031 381 88 36 Fax 031 381 95 59
www.schloss-apotheke-bern.ch

GRATIS HAUSLIEFERDIENST



Haaf'sche
Apotheke AG

Marktgasse 44, 3000 Bern 7
direkt neben Migros

Tel. 031 313 17 17, Fax 031 313 17 18, haafsche-apo@bluewin.ch

100 Jahre im Dienst Ihrer Gesundheit



INTERRELIGIÖSE PROJEKTE

«Was braucht es, damit in Jerusalem Friede entsteht?»

Seit über zwanzig Jahren ist Pia Gyger im interreligiösen Dialog engagiert – heute insbesondere in einem Friedensprojekt des von ihr mitgegründeten Lassalle-Institutes: Jerusalem soll eine Stadt werden, in welcher der Weltfriede eingeübt wird. Im Interview erzählt Pia Gyger von Versöhnung in Peace Camps, von neuen Lösungsansätzen und von ihrer Botschaft an die Uno. Kurz: Davon, wie das Unmögliche möglich werden kann.

Barbara Spycher

Im Nahen Osten bekämpfen sich die Anhänger verschiedener Religionen mit Waffen. In vielen westlichen Staaten findet diese Auseinandersetzung teilweise heftig mit Worten statt. Pia Gyger, was braucht es, damit ein echtes, friedliches Zusammenleben verschiedener Religionen möglich ist?

Pia Gyger: Eines der Leitworte bei all unseren Aktivitäten heisst: Nicht gegen den Fehler kämpfen, sondern für das Fehlende da sein.

Was heisst das konkret?

Sie haben soeben benannt, was nicht gut läuft. In unserer Terminologie sind das Fehler. Für das Fehlende da sein heisst,

nicht beim Bekämpfen stehen bleiben. Bei den Peace Camps des Katharina-Werks zum Beispiel haben wir im gleichen Haus Leute, die einander sonst im Krieg gegenüberstehen. Am Anfang sagt ständig jemand: Wir gehen, wir reisen ab. Ein Miteinander ist erst möglich, wenn wir zur Frage kommen: Was können wir jetzt dafür tun, dass Friede entsteht?

Was für Antworten löst diese Frage aus?

Das ist ganz unterschiedlich. Die Antworten entstehen im Moment, entspringen unserer Tiefe. Wir versuchen mit gezielten, friedensfördernden Fragen das spirituelle Potenzial zu aktivieren. Andernfalls läuft man Gefahr, dass man bei den unterschiedlichen Interpretati-

onen der Geschichte stehen bleibt. Diese sind enorm kriegsfördernd. Die einen interpretieren so, die anderen so, und beide halten daran fest. Die Frage von aussen «Was würde jetzt helfen, damit wir uns nicht immer über diese unterschiedlichen Interpretationen der Geschichte die Köpfe einschlagen?» führt aus dieser Sackgasse heraus.

Ich stelle mir das sehr heftig vor, wenn ich in einem solchen Peace Camp jemandem gegenüber sitzen würde, der vielleicht meine Familie umgebracht hat...

Das ist es. Doch Versöhnung ist möglich. Ich kann Ihnen ein Beispiel nennen aus einem unserer Peace Camps. Da trafen zwei junge Männer aus Bosnien-Herzegowina aufeinander. Der eine war bosnischer Muslim. In seinem Dorf waren dreissig Familienmitglieder umgebracht worden. Der andere war bosnischer Serbe. Er war Soldat. Und er war stolz darauf. Das Augenfällige war: Diese beiden jungen Männer waren sich von Anfang an sympathisch. Sie mochten sich, doch zurück

in der Heimat brach der Kontakt ab. Um die beiden echt miteinander zu versöhnen und die Kriegswunden «am Tatort» heilen zu lassen, besuchte sie eine Gruppe des Katharina-Werks in ihrer Heimat. Jeder musste nochmals seine Geschichte erzählen. Dabei wurde aus dem stolzen Soldaten ein leidender Kriegsveteran. Er wurde schneeweiss im Gesicht, sein Körper steif – die Erinnerung ging offensichtlich an die Grenze des Erträglichen. Doch seit dieser schmerzhaften Heilungsarbeit leiten die beiden gemeinsam Peace Camps. Dort erzählen sie von ihren Erfahrungen. Das löst Sehnsucht nach Versöhnung und Heilung aus.

Auch in Jerusalem führt das Katharina-Werk Peace Camps durch. Vom Lassalle-Institut aus leiten Sie dort ein interreligiöses Friedensprojekt. Ziel ist, dass Jerusalem internationale Stadt zum Erlernen des Friedens in der Welt wird.

Mindestens die Altstadt. Die Charta der Vereinten Nationen beginnt schliesslich mit dem Vorsatz, den Krieg abzuschaffen. Wir sagen der Uno und allen wichtigen Hilfsorganisationen: Es ist unglaublich, dass wir immer noch pro Minute Millionen von Geldern ausgeben für Kriegsfor- schung, und für Friedensforschung wird fast nichts gemacht. Wir brauchen Orte in der Welt, wo explizit Friedensforschung

Pia Gyger – Interreligiöse Wegbereiterin

1995 hat Pia Gyger zusammen mit Niklaus Brantschen das Lassalle-Institut im Kanton Zug gegründet. Dieses hat das Ziel, Führungskräfte aus allen gesellschaftlichen Bereichen zu ethisch getragenen Strukturveränderungen zu befähigen. Ein Projekt ist das Friedensprojekt im Nahen Osten: Jerusalem soll internationale Stadt zum Erlernen des Weltfriedens werden. Gyger ist zusammen mit Brantschen Leiterin des Jerusalem-Projektes, die

Institutsleitung hat die heute 65-Jährige vor drei Jahren abgegeben.

Von 1982 bis 1994 war Pia Gyger Zentralleiterin des Katharina-Werkes. Sie hat die ehemalige katholisch-klösterliche Frauengemeinschaft zu einer ökumenischen Gemeinschaft für Frauen, Männer und Paare erneuert. Ein interreligiöses und interkulturelles Projekt des Katharina-Werkes sind die Peace Camps für junge Menschen aus Kriegsgebieten.

gemacht wird. Jerusalem ist dazu prädestiniert – von der Vorgeschichte der Religionen, von den Propheten her. Nicht wir von aussen sagen, dass in Jerusalem Frieden sein soll. «Man übt nicht mehr für den Krieg, Schwerter werden zu Pflugscharen, jeder spricht den Namen seines Gottes aus» heisst es zum Beispiel in der Thora in Bezug auf Jerusalem.

Wie gehen Sie vor, um diesem Ziel näher zu kommen?

Unter anderem holen wir jedes dritte Jahr wichtige Leute aus Jerusalem heraus, um an realpolitischen Visionen zu arbeiten. In Jerusalem, wo rechts und links Soldaten mit Gewehren herumlaufen, ist das sehr schwer. Die nächste Tagung findet im Juli in der Schweiz statt. Es kommen zwanzig Menschen aus Palästina, zwanzig Menschen aus Israel. Einerseits sind es Personen aus Fachbereichen, etwa Politik, Religion, Kunst. Darunter hat es wichtige Leader. Aber auch gewöhnliche Bürgerinnen und Bürger sind dabei. Je unterschiedlicher eine Gruppe zusammengesetzt ist, umso besser. Wir suchen konkrete Antworten auf die Frage: Wie kann die Altstadt in Jerusalem zu einem Ort werden, wo Weltfrieden geübt wird? Was braucht es politisch, was braucht es interreligiös, was braucht es spirituell?

Bei der Lösungsfindung arbeiten wir mit neuen Methoden. Die Leute sagen uns immer wieder: Give us new tools. Schöne Ideen und Visionen haben wir viele, aber wie bringen wir sie auf den Boden? Das ist eine Spezialität des Lassalle-Institutes.

Zum Beispiel?

Einer unserer Ansätze ist, die Auswirkungen unseres Handelns auf drei Ebenen abzuklären: Auf der Mikro-Ebene – im Persönlichen; auf der Meso-Ebene – zum Beispiel in Israel oder Palästina; und auf der Makro-Ebene – in der Welt. Wenn man so vorgeht, entstehen andere Lösungen. All unsere Ansätze zielen daraufhin, das menschliche Potenzial zu aktivieren. Wir suchen nach Wahrheiten, die von innen geboren werden. Dann entsteht Neues.

Sie verbringen im Rahmen dieses Jerusalem-Projektes mehrere Wochen pro Jahr am Uno-Hauptsitz in New York. Was ist dort Ihre Botschaft?

Wir sind überzeugt, dass mit den bestehenden politischen Mitteln – zum Beispiel alleine mit der Road Map – keine Lösung des Konfliktes möglich ist. Wir sagen den Leitern der Road Map: Ihr habt nur ein paar Ansätze, wie man neue Grenzen zieht und wie eine Zweistaatenlösung politisch aussehen könnte. Aber es braucht noch anderes. Ihr müsst neue Vorschläge machen, und nicht nur Symptome aufzei-

«Versöhnung ist möglich», glaubt Pia Gyger.



gen, die zum Konflikt führten. Nachdem uns die israelische und die palästinensische Botschaft anfangs gar nicht empfangen haben, sind sie jetzt höchst interessiert und dankbar für unsere Ansätze.

Wie müsste denn die Lösung zur Beilegung des Nahost-Konflikts aussehen?

Es gibt keine Lösung, die «man» hat. Schon gar nicht jemand von aussen. Aber es gibt Zielsetzungen. Auch diese müssen mit den Beteiligten zu tun haben. Das Ziel, dass Jerusalem internationale Stadt zum Erlernen des Friedens wird, ist eine Vision der Propheten. Wir glauben, dass damit für die Beteiligten eine neue Ebene der Begegnung, eine neue Identität entstehen könnte. Die nötigen Schritte müssen aber die Beteiligten selber erarbeiten und tun. Wir unterstützen sie in diesem Prozess mit unseren Methoden.

Wie zuversichtlich sind Sie, dass in Jerusalem eines Tages Friede möglich ist?

Es muss so weit kommen. Unmögliches wird möglich, heisst einer unserer Leitsprüche. Auch wenn so viele Indikatoren etwas anderes zeigen. Auch wenn es nach normalem Menschenverstand nicht möglich ist. Doch Spiritualität heisst immer, sich von keinem Dunkel abschrecken lassen. Und ich bin überzeugt, dass wir auch dem Weltfrieden näher kommen, wenn der Nahost-Konflikt gelöst ist.

Erschwert der Nahost-Konflikt den interreligiösen Dialog in der Schweiz?

Ich glaube nicht, ich habe eher den Eindruck, dass wir durch die Not dort umso mehr schauen, was wir hier tun können. Es gibt in der Schweiz viele Gruppen, die im interreligiösen Dialog aktiv sind. Es ist sehr viel in Bewegung.

Was wünschen Sie sich für den interreligiösen Dialog in der Schweiz?

Neue Freude am Kennenlernen des Fremden. Ohne das geht nichts. Ich wünsche mir, dass die Schweiz nicht mehr Angst hat vor den Fremden, sondern die Bereicherung erkennt. Die Fremden haben «für das grosse Mahl des Lebens» Zutaten, die uns fehlen. ■

«HAUS DER RELIGIONEN» IN BERN

Moschee, Tempel und Kirche unter einem Dach

Mit dem «Haus der Religionen» entsteht in Bern ein interreligiöses Pionierprojekt: Gebetsräume von Juden, Christinnen, Buddhisten, Musliminnen, Hindus und den Baha'i werden unter einem Dach vereint.

Barbara Spycher

Bern hat viel Erfahrung im interreligiösen Dialog: Seit über zehn Jahren diskutieren Vertreterinnen und Vertreter der fünf Weltreligionen am runden Tisch der Religionen. Dort ist der Durchbruch gelungen für das erste muslimische Gräberfeld auf einem öffentlichen Schweizer Friedhof, dem Bremgartenfriedhof. Vor sechs Jahren hat dieser runde Tisch zudem eine Idee des Stadtplanungsamtes aufgenommen und weitergesponnen, die Bern definitiv zur interreligiösen Pionierstadt macht: Das Haus der Religionen. In Berns Westen, am Europaplatz in Ausserholligen, sollen unter einem Dach Gebetsräume für Juden, Christinnen, Buddhisten, Musliminnen, Hindus und die Baha'i entstehen. Daneben sind Begegnungsräume, eine Cafeteria, eine Bibliothek und ein Kinderhort geplant. Ziel des Projektes sind die Begegnung, der Dialog und das Verständnis unter den Religionen. Ausserdem soll die Diskussion über Werte mit allen gesellschaftlichen Kräften gefördert werden. Und: «Mit dem Haus der Religionen bekommen die Muslime, Buddhistinnen und Hindus, die bisher in Industriehallen, Kellern und Garagen zusammenkommen, einen würdigen Versammlungsort», so Projektleiter Hartmut Haas.

Geldgeber gesucht

Im Frühling 2007 sollen die Bagger auffahren, zwei Jahre später soll das Haus der Religionen eröffnet werden. Der Berner Stadtrat hat einem Baurechtsvertrag mit einem verbilligten Jahreszins zugestimmt. Die Baubewilligung verzögert sich, doch «aus rein technischen Gründen», wie Haas betont. Was jetzt noch fehlt, sind Inves-

toren und Donatoren. Wie schon beim Fussballstadion «Stade de Suisse» heisst das Zauberwort Mantelnutzung. Die Mieteinnahmen aus dem kommerziellen Teil des Gebäudes sollen den Rohbau der drei Stockwerke des Hauses der Religionen finanzieren. Das elfstöckige Gebäude des Architekturbüros Bauart wird insgesamt rund 50 Millionen Franken kosten. Für den Ausbau der Kulträume müssen die jeweiligen Religionsgemeinschaften aufkommen. Hartmut Haas ist zuversichtlich: «Für den kommerziellen Teil sind bereits Hotels, eine Verwaltung und eine Parkplatzanlage ernsthaft interessiert. Für ein solches Modellprojekt sollte es auch nicht schwierig sein, Donatoren zu finden, welche den Ausbau der kulturellen und religiösen Räume vorfinanzieren.» Zwar gebe es andere Häuser des interreligiösen Dialogs, aber keine, welche die Gebetsräume von sechs Religionen unter einem Dach vereinen.

Gegen Mekka, Osten und Süden

Gibt es da nicht schon bei der Planung Konflikte? «Beim Bau gibt es unterschiedliche, rituelle Voraussetzungen, die viele Fragen aufwerfen», so Hartmut Haas. Die Moschee muss gegen Mekka ausgerichtet sein, die orthodoxe Kirche nach Osten, der Hindutempel muss vom Süden her betreten werden können. Diese Fakten würden aber sachlich diskutiert. Das Haus der Religionen sei eine Riesenchance für ein friedliches, interreligiöses Zusammenleben. «Wenn wir die Religionen ans Tageslicht holen, erkennen die Leute vielleicht, wie viele ähnliche Fragen und Hoffnungen Menschen verschiedener Religionen haben.» ■

HAUSHALTSHILFE DER SPITEX BERN

Das **andere** Geschenk

Zerbrechen Sie sich manchmal den Kopf und fragen sich, was Sie Ihren Lieben zum Geburtstag, an Weihnachten oder ganz einfach so schenken könnten? Dann schenken Sie doch eine Entlastung im Haushalt, ohne selber auch nur einen Finger krümmen zu müssen: Der Gutschein für eine Spitex-Haushaltshilfe machts möglich!



Wieder ist ein Muttertag vorüber. Für alle, die einmal mehr kein sinnvolles Geschenk gefunden haben, um der Mutter für die Liebe, Fürsorge und Geborgenheit zu danken, hat die SPITEX BERN nun ein ideales Angebot: Mit dem neuen Gutschein für Hauswirtschaftsleistungen der SPITEX BERN verschenken Sie eine Entlastung im Haushalt. Eine solche Entlastung wäre wohl eine willkommene Anerkennung für alle Mütter.

Neues Angebot

Mit dem Gutschein können Sie aber auch sonstige Angehörige oder Freunde mit einem praktischen Geschenk überraschen. Die SpiteX-Haushaltshilfe bietet professionelle Unterstützung bei Alltags erledigungen. Die Haushaltshilfe kauft ein, kocht, räumt auf, füttert die Haustiere oder erledigt die Wäsche. ■

Das bietet die Haushaltshilfe der SPITEX BERN

Täglich von 7–22 Uhr

- **Ernährung:** Einkaufen, Menüplanung, Diät kochen, Mahlzeiten zubereiten;
- **Haushaltspflege:** Aufräumen, Abwaschen, Abfallentsorgung, Reinigungsarbeiten, Haushalt organisieren, Fenster putzen, Pflanzenpflege, Begleitung ausser Haus, Tierpflege;
- **Wäschepflege:** Maschinenwäsche, Handwäsche, Kleider auffrischen, Bügeln, Schuhpflege, Flickarbeiten.

Kontakt:

SPITEX BERN, Könizstrasse 60
Postfach 450, 3000 Bern 5
Mo–Fr 8–12 Uhr, 13.30–16.30 Uhr
Tel. 031 388 50 50,
Fax 031 388 50 40
info@spitex-bern.ch,
www.spitex-bern.ch

Bestellschein

Ich bestelle folgende Anzahl Gutscheine für Hauswirtschaftsleistungen der SPITEX BERN im Wert von

Fr. 30.– Fr. 50.– Fr. 100.–

(bitte Anzahl einfügen)

Vorname/Name

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Geburtsdatum

Telefonnummer

Einsenden an: SPITEX BERN, Marketing, Könizstrasse 19a, 3008 Bern
oder per Mail an: pr@spitex-bern.ch

NEUORIENTIERUNG KINDERSPITEX

Thun übergibt **Kinder- spitex** an Bern

Die Kinderspitex Thun tritt ihr Leistungsangebot per 1. Juli 2006 an die SPITEX BERN ab. Dies nur wenige Monate nach der Neulancierung der «Kinderpflege» durch die SPITEX BERN.

Im Auftrag der Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF) erfolgte die Gebietszuteilung zwischen Spitex Thun und SPITEX BERN. Dabei stellte sich heraus, dass 75% der Kinderspitex-Klienten in der Region Bern wohnen. Aus wirtschaftlichen Überlegungen zieht sich Spitex Thun deshalb aus der Kinderspitex zurück.

Von dieser Rochade sind zehn Angestellte betroffen. Anlässlich einer Information der Mitarbeitenden haben diese eine Offerte erhalten, um bei der SPITEX

BERN weiterarbeiten zu können. Fünf Mitarbeitende bekundeten Interesse für eine entsprechende Anstellung bei der SPITEX BERN.

Beide Organisationen legen Wert darauf, dass eine Übergabe der Klientinnen optimal und fliessend geschieht. Eine gegenseitige offene und klare Information betreffend der bestehenden und neuen KlientInnen ist gewährleistet.

Auskunft und Anmeldungen

SPITEX BERN Kinderspitex
Könizstrasse 19a
3008 Bern
Telefon 031 388 50 50
oder 0800 265 265

NEUER DOKUMENTARFILM ZUM THEMA MIGRATION

Gelungener **Spagat** zwischen zwei Welten


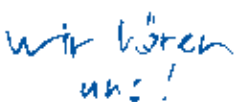
Güli Dogan ist eine «Seconda» mit ländlich-muslimischen Hintergrund. Die heute 35-jährige Frau kam als neun-jähriges Mädchen in die Schweiz und musste den Spagat zwischen den beiden unterschiedlichen Welten schaffen. Der neue Dokumentarfilm vom Schriftsteller und Filmemacher Yusuf Yesilöz erzählt von ihren lebendigen Erinnerungen und Sehnsüchten nach ihrem Heimatort, über Konflikte mit türkisch-kurdischen Traditionen und über Identitätsfindung – angereichert mit einer Prise Humor. Der



Güli
Dogan

Film zeigt auch, wie die Religion im Exil eine neue, verstärkte Bedeutung erlangt. Infos über den Film, der auch als DVD erhältlich ist, finden Sie auf der Website des Filmemachers (www.yesiloz.ch).

Anzeige

Beratung	Hörgeräte	Service
a-plus Audio - Akustik, Brünnenstr. 126, 3018 Bern (Coop Center Bümpliz) Tel.: 031 991 20 30 und an der Humboldtstrasse 55, 3013 Bern (b. Viktoriaplatz) Tel.: 031 348 20 35		

Online-Umfrage

Angst vor Armut?

Arthur Schopenhauer sagte einmal: «Armut im Alter ist ein grosses Unglück. Ist diese gebannt und die Gesundheit geblieben, so kann das Alter ein sehr erträglicher Teil des Lebens sein.» In einer Studie des FAZ-Instituts vom April 2006 heisst es, dass sich ein Drittel der Deutschen von Armut bedroht fühlt. Krankheit, Arbeitslosigkeit, niedrige Renten und die schlechte Wirtschaftslage werden als grösste Existenzrisiken angesehen. Die meisten der 1000 Befragten gaben an, dass sich für ihre Sicherung im Alter vor allem auf Kinder und Lebenspartner zu verlassen. Mit der Unterstützung des Staats rechnen nur gerade 1,3 Prozent der Befragten.

Fühlen Sie sich manchmal ebenfalls von Armut bedroht?

- ja, ich kenne die Angst vor Armut
 nein, bin genügend abgesichert
 anderes

Auf www.spitex-bern.ch können Sie Ihre Stimme oder einen Kommentar abgeben. Das Umfrageresultat veröffentlichen wir im nächsten SPITEX7. Machen Sie mit!

www.spitex-bern.ch

Mediation im interreligiösen Kontext

Die Berner Fachhochschule und der Verein Haus der Religionen (siehe Seite 16) bieten einen 25-tägigen Zertifikationslehrgang für Mediation und Moderation im interreligiösen Dialog an. Der Kurs beginnt im November 2006 und dauert bis Ende 2007. Am 6. September findet dazu eine Informationsveranstaltung statt. Weitere Informationen sind erhältlich auf www.soziale-arbeit.bfh.ch (unter Weiterbildung, Zertifikationslehrgänge).

Mit einem Inserat im Magazin SPITEX7 erreichen Sie ein interessiertes Berner Publikum – gleichzeitig unterstützen Sie damit eine gemeinnützige Organisation.

Das Media-Dossier mit weiteren Infos erhalten Sie unter inserate@typisch.ch oder Telefon 031 372 55 55.



HIRSCHENGRABEN-APOTHEKE



Länggass Apotheke



Monique Weiss
Egghölzli Apotheke
Egghölzlistrasse 20, 3006 Bern
Tel. 031 351 10 20



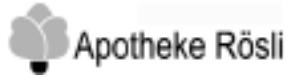
Roger Wolf
Hirschengraben-Apotheke
Hirschengraben 9, 3011 Bern
Tel. 031 311 45 55



Christine Waldner
Länggass Apotheke
Länggassstrasse 28, 3012 Bern
Tel. 031 301 23 22



Pius Germann
Nordring Apotheke
Nordring 38, 3013 Bern
Tel. 031 332 11 36



Dr. Stefan Fritz
Rathaus Apotheke
Kramgasse 2, 3000 Bern 8
Tel. 031 311 14 81



Dominik Rösli
Apotheke Rösli
Eigerstrasse 55, 3000 Bern 23
Tel. 031 371 95 20



Dr. Andreas Neuenschwander
Apotheke Gümligen
Turbenweg 2, 3073 Gümligen
Tel. 031 952 62 52



Brigitta Schär
Gurten Apotheke
Seftigenstrasse 219, 3084 Wabern
Tel. 031 961 26 10

Top-Beratung in Ihrer Region

- 8 Top-Apotheken in der Region Bern
- Standorte an bester Lage
- Individuelle Beratung
- Kostenloser Bezug des TopPharm-Magazins
- Zugang zum Gesundheitsportal www.toppharm.ch
- Regelmässige Gesundheitskampagnen mit meist kostenlosen Leistungen
- Auskünfte über Betroffenenorganisationen
- Ein innovatives Apotheken-Team betreut Sie engagiert und zuvorkommend



Reiseapotheke mit – Sorgen weg.

Gut vorbereitet und ausgerüstet geniessen Sie Ihre Ferien noch mehr. Deshalb beraten wir Sie zum Thema Reisemedizin und helfen Ihnen beim Zusammenstellen Ihrer persönlichen Reiseapotheke.

Grosse TopPharm Sommer-Verlosung.

Gewinnen Sie Ferien am Meer!

Erfahren Sie mehr dazu vom **1.6.–13.7.2006** in Ihrer TopPharm Apotheke.

Wir wünschen gesunde Ferien!

SPITEX BERN – und der Haushalt bleibt im Schwung



Das Angebot der
Haushaltshilfe:

Einkaufen

Ernährung

Haushaltspflege

Reinigung

Begleitung ausser Haus

Tierpflege

Wäschepflege

Schuhpflege

usw.

SPITEX BERN
Könizstrasse 19A
3008 Bern
Tel. 031 388 50 50
Fax 031 387 50 40
E-Mail info@spitex-bern.ch
www.spitex-bern.ch



S P I T E X
Hilfe und Pflege zu Hause